



**MANFRED BOMM**

# Blumen- rausch

*BUGA-Krimi*

SPANNUNG

GMEINER





**MANFRED BOMM**  
Blumenrausch



**MANFRED BOMM**

# Blumenrausch

*Der neunzehnte Fall für August Häberle*

SPANNUNG

**GMEINER**



Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:  
Nebelbrücke (2018); Traufgänger (2017); Todesstollen (2016);  
Lauschkommando (2015); Machtkampf (2014); Grauzone (2013);  
Mundtot (2012); Blutsauger (2011); Kurzschluss (2010); Glasklar (2009);  
Notbremse (2008); Schattennetz (2007); Beweislast (2007);  
Schusslinie (2006); Mordloch (2005); Trugschluss (2005); Irrflug (2004);  
Himmelsfelsen (2004)

Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie  
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag  
Instagram: @gmeinerverlag  
Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2019 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2019

Lektorat: Claudia Senghaas  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © Eberhard / fotolia.com  
und Jenzig71 / photocase.de  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-5895-8

## **EIN PAAR WORTE ZUM NACHDENKEN IM VORAUS**

Gewidmet allen, die sich nicht von den Naturentwöhnten blenden lassen, deren Welt nur aus Bildschirmen und virtuellen Spielen besteht und die uns Glauben machen wollen, in greifbarer Nähe gebe es »da draußen« einen zweiten Planeten, der eine vergleichbare Schöpfung hervorgebracht hat. Selbst wenn es einen gibt, dann ist er unerreichbar von uns entfernt, getrennt durch Raum und Zeit.

Gewidmet ist dieses Buch deshalb allen, die sich des Wunders der Schöpfung bewusst sind und sie als etwas Kostbares und Einmaliges zu erkennen vermögen, das wir sorgfältig schützen und erhalten müssen. Ein jeder Käfer, eine jede Blume, ein kleines Bächlein und die Luft – alles ist Teil der Natur, die eine unergründliche Einheit bildet. Mag dieses Zusammenspiel für die einen nur ein Zufall sein, so werden alle jene, die bereit sind, sich tieferen Gedanken hinzugeben, unweigerlich das Werk einer großen Kraft und Macht vermuten.

Beschützen und hüten wir unseren Planeten, der von Schwärze und Eiseskälte umgeben ist, vor all denen, die nur der Gier und der Bilanzen wegen den unsäglichen Zwängen des betriebswirtschaftlichen Denkens oder dem gnadenlosen Machtstreben verfallen sind und nicht davor zurückschrecken würden, diese einzige Heimat zu zerstören, die wir und alle Mitgeschöpfe haben. Hüten wir uns vor denen, die nur an die materielle Welt glauben, die wahren Werte aber mit Füßen treten. Hüten wir uns ebenso vor den Unverantwortlichen und Ahnungslosen,

die gerade in unserer Zeit in den höchsten Ämtern anzutreffen und in existentiellen Fragen der Menschheit beratungsresistent sind. Wehren wir uns gegen alles, was die Schöpfung in Gefahr bringt.

Meine Hochachtung gilt deshalb nicht den Schönrednern und »Totrechtern«, sondern allein jenen, die wirklich Wichtiges für die Menschheit hervorbringen: Naturwissenschaftlern, Medizinern und allen, die sich um ein friedliches Zusammenleben bemühen. Und jenen, die den Mut haben, auf innovative Weise in neue Sphären vorzustoßen.

Aber auch jenen gilt meine Hochachtung, die oft im Schatten stehen, weil ihre Arbeit von denen, die das Sagen haben, nicht würdevoll beachtet wird: den Hilfskräften landauf, landab ebenso wie dem Pflegepersonal in den Kliniken und Heimen, aber auch jenen, die sich trotz maroder Bildungssysteme ernsthaft und engagiert dafür einsetzen, dass junge Menschen lernen, mit der Natur im Einklang zu sein.



## PROLOG

Nie zuvor hatte er sich zu so etwas hinreißen lassen. Doch jetzt war die Gelegenheit günstig: eine stockfinstere Winter-  
nacht, dazu noch eisig kalt. Kein vernünftiger Mensch kam  
auf die Idee, sich bei diesem Wetter im Freien aufzuhalten.  
Schon gar nicht hier, wo Sperrgitter den Zutritt zu einem Areal  
verwehrt, das bis vor wenigen Jahren dahingegammelt war.  
Das Streulicht der nahen Stadt verlor sich in sanften Nebel-  
schwaden, die aus dem vorbeifließenden Neckar waberten.  
Die Geräusche einiger weniger Autos lagen gedämpft in der  
feuchten Luft.

Nur schemenhaft war im Grauschwarz dieser Nacht die  
farblose Umgebung zu erahnen: die alte Schleuse, der Wil-  
helmskanal, irgendwo eine Eisenbahnbrücke und hier, ganz  
nah, die Auffahrt zu einer gesperrten Straßenbrücke, die über  
den Alt-Neckar zu dem jenseitigen Gelände führte, auf dem  
tagsüber seit Jahren schon fieberhaft gearbeitet wurde. Jetzt lag  
es still und friedlich im nächtlichen Schlummer. Überganglos  
schien es mit dem ebenso schwarzen Himmel zu verschmelzen,  
der offenbar wolkenverhangen war. Ohne Mond, ohne Sterne.  
Einige hoch aufragende Gebäude standen wie eine gigantische  
Mauer vor ihm.

Ideale Bedingungen also für den Mann, dessen dunkle Klei-  
dung ihn bestens tarnte. Allerdings drohte überall die Gefahr,  
von dem Sicherheitsdienst aufgespürt zu werden. Aber zwi-  
schen den Baumaterialien und Gerätschaften, die hier lager-  
ten und herumstanden, bot sich genügend Deckung. Hier war  
er seit Stunden selbst zu einem Teil der Nacht geworden. Es  
roch nach frischem Beton und feuchter Erde.

Dass er jetzt am ganzen Körper zitterte, war der ungun- gen Mischung aus Angst und Kälte geschuldet. Ein regelmäßiger Schluck aus dem handlichen Flachmann, den er in der Tasche seiner dicken Winterjacke stecken hatte, wärmte ihn nur für ein paar Minuten innerlich auf. Allzu viel durfte er davon aller- dings nicht trinken, denn er musste seinen Geist wachsam hal- ten.

Als sich ein Sattelzug mit dröhnendem Dieselmotor brum- mend näherte und drüben vor der Schranke zur abgesper- rten Brückenauffahrt anhielt, war die bleierne Müdigkeit wie weggeblasen. Also doch. Das Warten hatte sich gelohnt. Der Lkw-Fahrer stieg aus und ging durch den Scheinwerferkegel zu dem spärlich beleuchteten Bürocontainer, in dem ein ein- samer Posten den Zugang bewachte. Offenbar mussten jetzt Papiere überprüft werden, was aber nur wenige Minuten in Anspruch nahm.

Der Fahrer durchschritt wieder die Scheinwerfer seines Lkws und kletterte in das Führerhaus zurück. Dann heulte der Dieselmotor dumpf auf und das schwere Gefährt rollte über die Bleichinselbrücke.

Der Schwarzgekleidete hatte unterdessen ein Fernglas an die Augen gepresst, um aus seiner seitlichen Perspektive das Kenn- zeichen des Sattelauflegers ablesen zu können. Es war gelb. Wie erwartet. Eines aus den Niederlanden. Buchstaben und Ziffern konnte er aber nicht genau erkennen. Er stopfte das kleine Fernglas wieder in die Jackentasche – während der dröhnende Dieselmotor die nächtliche Stille zerriss und schnell abebbte, als die Schlussleuchten bei den ziemlich massiv erscheinenden Neubauten verschwanden, die hier innerhalb eines Jah- res hochgewachsen waren.

Von seiner Position aus konnte der heimliche Beobachter nicht erkennen, wie weit sich der Sattelzug entfernt hatte. Der Motor jedenfalls war ziemlich schnell verstummt.

Für den Schwarzgekleideten folgte jetzt der heikle Teil seiner Mission. Reflexartig verließ er die Deckung zwischen den Baumaterialien. Beinahe hätte ihm ein aufragendes Stück Gummischlauch die Mütze vom Kopf gerissen, als er wieselflink von einem nachtschwarzen Schatten zum nächsten huschte.

Er kannte sich aus, denn er war schon einige Male tagsüber mit einer Besuchergruppe hier gewesen. Trotzdem fiel es ihm schwer, sich den großen, noch eingerüsteten Bauten zu nähern. Der Regen der vergangenen Tage hatte den ohnehin morastigen Untergrund aufgeweicht, sodass er mehrmals bis zu den Knöcheln im weichen Erdreich versank und sofort die eisige Nässe in den Schuhen zu spüren bekam.

Er war erleichtert, als er endlich mit dem Schwarz eines der Gebäude verschmelzen konnte. Denn nun, auf dem finsternen Baustellengelände, boten Container, Materialien, Humushaufen und Fahrzeuge ein nächtliches Wirrwarr, zwischen dem eine schwarz gekleidete Person nicht auffiel. Allerdings war natürlich nicht auszuschließen, dass es neben dem Sicherheitsdienst auch noch Überwachungskameras gab. Dieses Risiko hatte er jedoch bewusst auf sich genommen. Schließlich war das, was er vorhatte, ziemlich ehrenwert, wenngleich natürlich nicht ganz gesetzeskonform. Und falls das Gelände tatsächlich flächendeckend überwacht wurde, würde er ganz bestimmt nicht zu sehen bekommen, was er sich erhoffte.

Jedenfalls hatte er sich die Aktion reiflich überlegt.

Die beißende Kälte war verdrängt, als er sich langsam, vorbei an hoch aufragenden Gebäuden, immer weiter auf knirschendem feinen Schotter in das Gelände schlich, über Steine stolperte und ihm erneut kurzatmig der Geruch von frischem Beton in die Nase stieg.

Doch dann schreckte ihn etwas auf. Stimmen. Tatsächlich, Männerstimmen. Kaum vernehmbar, aber real. Er verhartete, um zu lauschen. Vermutlich kamen sie aus einem der unbe-

leuchteten Wohnblocks, die nun beidseits den breiten Weg säumten. Er sah an der finsternen Fassade zum dunklen Himmel hoch. Alle Gebäude waren von Baugerüsten umgeben und allem Anschein nach noch nicht bezogen.

Wieder eine Stimme. »Alles okay?«, war jetzt deutlich zu verstehen.

Der Mann wagte noch immer nicht, sich zu bewegen, und konzentrierte sich auf die Richtung, aus der die Stimmen kamen.

»Halt's Maul, du Arschloch!«, zischte jemand so laut, dass der schwarz Getarnte keinen Zweifel daran hatte, Ohrenzeuge einer dubiosen Aktion geworden zu sein. Auch wenn der Lkw ganz offiziell ins Gelände eingefahren war, so schien hier, in einer ziemlich finsternen Ecke, etwas Merkwürdiges vor sich zu gehen.

Er glaubte, nun die Richtung, aus der die Stimmen kamen, genauer geortet zu haben: von der Rückseite des links vor ihm stehenden Blocks.

Langsam setzte er einen Schritt vor den anderen, orientierte sich dicht an dem Neubau und vermied es, verdächtige Geräusche zu verursachen. Doch Augenblicke später schreckte ihn ein Scheppern auf. Metall auf Metall. Wurde jetzt eine Ladeluke geöffnet? Wie selbstverständlich ging er davon aus, dass es der niederländische Sattelzug war, an dem hantiert wurde. »Los, los, los – anpacken!«, schallte ein Kommando durch die Nacht.

Tausend Gedanken fuhren im Kopf des herangeschlichenen Mannes wild Achterbahn. Er durfte unter keinen Umständen ertappt werden. Denn mit Leuten wie diesen, die hier zugange waren, konnte man nicht vernünftig reden. Und vielleicht war er auch schon zu weit gegangen. Er könnte einfach abrechen, denn er hatte doch gesehen, was er zu sehen gehofft hatte. Einfach abrechen und alles Weitere anderen überlassen.

Aber noch fehlte ihm der letztendliche Beweis. Er wollte

sich mit eigenen Augen vergewissern, ob es tatsächlich um den besagten Lastzug ging.

Deshalb wagte er einen nächsten Schritt. Kies knirschte unter seinen Schuhen. Neugier schlug für einen Moment in pure Angst um.

Unsinn, bläute er sich ein. Nichts davon würde an der Stirnseite des Hauses zu hören sein. Außerdem drangen von dort klappernde und scheppernde Geräusche herüber. »Verdammt noch mal, wie oft soll ich noch sagen, dass ihr leise sein sollt?«, giftete eine Männerstimme so wild und zornig, dass der Schwarzgekleidete abrupt stehen blieb, als habe die Frage ihm gegolten. Weil nun drei oder vier aufgeregte Stimmen gleichzeitig herüberhallten, waren einzelne Worte nicht zu verstehen. Den wilden Disput der Unbekannten nutzte er für weitere Schritte, ohne dabei auf Trittgeräusche achten zu müssen. Mut und Angst wechselten jetzt im Sekundentakt. Wieder waren es die Neugier und der Drang, etwas aufdecken zu wollen, die ihn antrieben und geradezu magisch nach vorne zu der Haus-ecke zogen, hinter der er das Geschehen vermutete.

»Und Oldi?«, drang eine Stimme laut und deutlich herüber. »Lässt der sich auch noch sehen?« Poltern und Rumpeln war zu vernehmen, wie es beim Stapeln schwerer Holzkisten entsteht.

Die Antwort auf die vorausgegangene Frage folgte ziemlich unfreundlich: »Der Oldi geht dich nichts an, kapiert? Oder hat man dir nicht gesagt, dass du den Namen niemals in den Mund nehmen darfst? Niemals.« Es klang nach höchster Alarmstufe. »Bei keiner Gelegenheit. Nirgendwo und bei niemandem.«

Obwohl ihn dies alles nichts anging, war der Lauscher an der Ecke von diesem Umgangston geschockt. Hier herrschten andere Sitten, als er sie gewohnt war.

Er ließ einige Sekunden verstreichen, während derer Kommandos erteilt wurden, die auf das Heben schwerer Gegen-

stände schließen ließen, die offenbar in ein anderes Fahrzeug umgeladen wurden.

Dann wagte er den letzten Schritt bis dicht an die Ecke des Gebäudes, sodass er klar und deutlich verstand, was eine verängstigte Männerstimme wissen wollte: »Und wo hast du die restlichen schwarzen Rosen?«

»Idiot!«, schallte es dem Fragesteller wohl entgegen. »Frag nicht so blöd. Wie immer, ganz vorne, wo sonst ...?«

Der am ganzen Körper zitternde Mann an der Hausecke rang mit sich, ob er jetzt einen Blick riskieren konnte. In dieser Finsternis würde er bestimmt unbemerkt bleiben. Licht gab es keines, sonst hätte er längst einen schwachen Schimmer davon wahrnehmen müssen. Die Männer arbeiteten also vermutlich mit Hand- oder Stirnlampen.

Er holte tief Luft, tastete sich an der rauen Hauswand vollends bis zur Ecke vor und presste die linke Backe nun an das kühle Mauerwerk, an dem seine Winterjacke entlangstrich. Noch zwei, drei Zentimeter. Er brauchte nur kurz einen schnellen Blick um die Ecke zu werfen. Möglicherweise war es aber viel zu dunkel, um Details erkennen zu können. Doch selbst wenn nur Taschenlampen genutzt wurden, würde er sehen, ob dort ein Sattelzug stand. Er kämpfte mit den Warnungen seiner inneren Stimme, rang sich dann aber dazu durch, auf ein neuerliches Geräusch oder weitere Wortfetzen zu warten. Dann würden die Männer abgelenkt sein.

Doch außer hektischen Schritten und dem Stapeln von Kisten drang nichts mehr an seine Ohren.

Der Herzschlag jagte das Blut mit Hochdruck durch den ganzen Körper, ihm war kalt und heiß gleichermaßen. Gerade als er den entscheidenden Blick riskieren wollte, geschah etwas, was ihm beinahe den Verstand geraubt hätte. Es kam so plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Augenblicklich war er in eine Schockstarre versetzt. Es hatte sich wie ein Giftpfeil in

seine Seele gebohrt: ein schriller Signalton. Nur ein einziger, aber mit einer gefühlten Lautstärke, die ihm den Atem raubte und sein Herz außer Takt brachte. Es dauerte den Bruchteil einer Sekunde, bis er überhaupt erst wieder in der Lage war, seinen Körper zu bewegen. Instinktiv wich er zwei, drei Meter zurück. Flucht. Bloß weg, schnell, dröhnte es durch seinen Kopf. Nein, gebot die Vernunft. Das konnten die doch gar nicht gehört haben. Die hinter der Hausecke.

Er erstarrte in der Bewegung, lauschte angespannt und war mit allen Sinnen auf das stockdunkle Ende des Hauses fixiert – auf Flucht programmiert, falls sie um die Hausecke gestürmt kamen, Waffen im Anschlag.

Sein Herz raste in höchster Not. Die Knie weich, der Kopf im Ausnahmezustand. Noch konnte er nicht realisieren, dass es nur der Signalton einer am Smartphone ankommenden WhatsApp-Nachricht gewesen war, die ihm alles vermässelt hatte. Nein, keine Sekunde länger wollte er hierbleiben.

Hinter der Hausecke war es plötzlich still geworden. Kein klapperndes Holz mehr, keine Stimmen. Verdächtige Ruhe.

»Worauf wir natürlich ganz besonders stolz sind, das ist unser Astronaut aus der Nachbarschaft.« Die Frau, die an diesem tristen Februartag des Jahres 2018 eine Gruppe Garten- und Landschaftsgestalter durch ein riesiges Baustellenareal führte, ließ ihrer Begeisterung freien Lauf. »Alexander Gerst kommt aus dem Nachbarkreis Hohenlohe, aus Künzelsau«, erklärte Heidi Miraldi, die seit zwei Jahren schon regelmäßig Besuchergruppen über jenes Gelände führte, auf dem die Bundesgartenschau von Heilbronn inzwischen deutlich sichtbar Gestalt angenommen hatte. Viele Bauten waren bereits errichtet, zwei künstliche Seen gefüllt und weit mehr als 2.000 Bäume gepflanzt. Nun galt es, die Ausschmückung mit Stauden, Hecken und Blumen voranzutreiben, denn in spätestens 14 Monaten sollte aus einer ehemaligen Gewerbebrache eine blühende Landschaft geworden sein. »Die Heilbronner sind so gut wie nie hierhergekommen«, berichtete die engagierte Frau, die in dieser Stadt vor knapp 40 Jahren geboren wurde und sich deshalb entsinnen konnte, wie verwaist das Gelände zwischen Alt-Neckar und dem großen schiffbaren Neckar einst gewesen war. »Da hätte jeder Krimi drin spielen können«, meinte sie süffisant, als sich die aus zwei Dutzend Personen bestehende Gruppe auf dem aufgeschütteten Wall versammelt hatte, der das völlig umgestaltete Gelände auf eine Länge von einem Kilometer von den angrenzenden Industriegleisen und dem Neckarhafen trennte. Dahinter ragten die Silos eines Futtermittelbetriebes in die Höhe.

Noch fiel es schwer, sich auf dem 40 Hektar großen Areal fröhlich gelaunte Besucher zwischen prächtig blühenden Stau-



den, bunten Wiesen, spiegelnden Wasserflächen und kleinen Weinberg-Parzellen vorzustellen. Wo noch lärmende Bagger Gräben zogen und jede Menge Handwerker wuselten, wo Leitungen und Rohre gestapelt waren, da würde es im Frühjahr 2019 so aussehen, als sei hier nie etwas anderes gewesen. Das einst topfebene Gelände war behutsam modelliert worden, sodass von den Erhöhungen ein herrlicher Ausblick geboten wurde – hinüber zum Bahnhof und über die Weinberge am nördlichen Stadtrand hinweg zum Wartberg mit seinem Turm.

Die Frau mit den blonden halblangen Haaren und dem freundlichen Auftreten wurde nicht müde, die architektonisch gelungene Verwandlung zu erläutern: »Nach dem Krieg, als die Briten die ganze Stadt und somit auch dieses Hafengebiet zerbombt hatten, siedelte sich sehr schnell alles Mögliche an.« Was sie damit meinte, konnte sie bereits im Schlaf aufzählen: »Schrotthändler, Lumpensammler, Altpapierhändler.« Sogar das Ufer des Neckars sei alles andere als ein Ort zum Bumeln und Wohlfühlen gewesen.

Die Mitglieder der Expertengruppe, die bereits eine Dreiviertelstunde in winterlicher Kälte über das eingezäunte Gelände gegangen waren und jetzt auf dem Erdwall ausharrten, fröstelten zusehends. Ein älterer Mann, dessen Gesicht von Wind und Wetter gezeichnet war, zeigte sich aber an dem Hinweis auf den Astronauten interessiert: »Dieser Gerst, der fliegt ja demnächst wieder. Wird das auch irgendwie bei der Gartenschau thematisiert?«

Heidi Miraldi stutzte für einen Moment. Mit dieser Frage war sie offenbar noch nie konfrontiert worden. »Er ... ja, er fliegt in vier Monaten, glaub ich, zur ISS. Von Baikonur aus. Mit den Russen. Einen direkten Kontakt zu ihm hatten wir bisher nicht.« Sie lächelte verlegen. »Aber Sie haben natürlich recht. Gerst ist Sympathieträger ersten Ranges. Vor allem, was den Schutz unserer Erde angeht.« Für diese Feststellung erntete

sie eifriges Kopfnicken. »In vielen seiner Interviews bringt er sein Anliegen zum Ausdruck. Umweltschutz und Natur würden zu unserem Gartenschau-Projekt hier passen.« Die Pressesprecherin überlegte, ob sie etwas erwähnen durfte, was nur intern bekannt war, entschied sich dann aber doch dafür: »Indirekten Kontakt zu Herrn Gerst gibt es allerdings.« Die Zuhörerschaft horchte sichtlich auf. »Eine Biophysikerin aus Ulm, die externe Beraterin eines von uns beauftragten Planungsbüros ist, hat als Wissenschaftlerin irgendetwas entwickelt, was Herr Gerst bei seinem nächsten Flug ins Weltall testen soll.«

Die Besuchergruppe nahm's mit Staunen zur Kenntnis. »Worum geht's bei dieser Entwicklung?«, wollte eine der wenigen Frauen aus der Runde wissen.

»Da dürfen Sie mich nicht fragen«, wiegelte Heidi Miraldi ab. »Irgendetwas mit Klimaschutz und Treibhauseffekt.«

»Das hört sich ja so an, als sei das eine höchst geheime Angelegenheit«, meinte die junge Fragestellerin.

## 2

Christian Hofknecht war schlank und groß, zerzaustes Lockenhaar, raue Hände. Das braun gebrannte Gesicht wies mehr Falten auf, als es die 38 Lebensjahre hätten erwarten lassen. Die Arbeit im Freien war seiner Haut nicht zuträglich gewesen.

Daran hatte sich auch nichts geändert, seit er seine gärtnerische Tätigkeit nun überwiegend in Gewächshäusern ausübte. Er war eben ein Naturbursche, der sich eng mit Acker und Scholle verbunden fühlte. Als Gärtnermeister hatte er stets nach Höherem gestrebt und mithilfe renommierter Fachfirmen entsprechende Kontakte geknüpft. So blieb es nicht aus, dass seine Ehefrau bisweilen den Eindruck hatte, er würde den eigenen Betrieb sträflich vernachlässigen. Auch heute, an diesem bitterkalten Wintertag, war er wieder zu einem Termin gefahren. Allerdings hatte ihn seine Frau dazu gedrängt. Der Mann, den er in Ulm treffen sollte, war so etwas wie die »letzte Rettung«. Sie hatten ihn voriges Jahr bei einer Gartenbauausstellung in der Ulmer Donauhalle kennengelernt. Sympathisch, um die 50, ein gemütlicher Bayer, dem man ohne Weiteres zutraute, einem hilfreich zur Seite zu stehen. Vielleicht auch finanziell. Zumindest hatte es damals so geklungen.

Rainer Warnecke galt in der Branche offenbar als ein angesehener Gartenbau-Großhändler aus München. Mit ihm waren Christian Hofknecht und seine Ehefrau damals ins Gespräch gekommen, als sie gerade ihren neuen Gärtnereibetrieb eingeweiht hatten. Natürlich war es um künftige Pflanzenlieferungen gegangen – und um Rabatte. Hofknecht hatte durchblicken lassen, dass ihn eine mächtige Schuldenlast drückte, worauf Warnecke geradezu väterlich beruhigt hatte: »Junger Mann, wenn's mal ganz große Probleme gibt, dann melden Sie sich bei mir.«

Hofknecht hatte die Visitenkarte dankbar entgegengenommen. Jetzt, da die finanzielle Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben immer größer wurde, war von Katharina, seiner Ehefrau, der Vorschlag gekommen, den Mann zu kontaktieren und auf sein Hilfsangebot anzusprechen. Bei einem Telefongespräch hatte sich Warnecke sofort an den jungen Gärtnermeister erinnert – oder zumindest so getan, als sei ihm dessen

Name noch bestens geläufig. Er war nach kurzem Überlegen bereit gewesen, sich mit ihm zu treffen, hatte dafür Ulm vorgeschlagen und spontan gefragt: »Mögen Sie Linsen mit Spätzle?«

»Ja, wieso?«, hatte der junge Gärtner irritiert geantwortet.

»Dann kommen S' übermorgen um 13 Uhr in den ›Barfüßer‹ nach Neu-Ulm, direkt am Donauufer. Falls Sie mich nicht mehr erkennen: Ich hab die ›Süddeutsche‹ dabei.«

Hofknecht war pünktlich. Er stellte seinen weißen, ziemlich betagten VW-Kleinbus auf dem Parkplatz des Lokals ab, dessen Gartenwirtschaft in tiefem winterlichen Schlummer lag. Beim Betreten des großen Gastraumes schlug ihm wohlige Wärme entgegen. Die meisten der Plätze waren belegt, sodass er sich vor der wuchtigen Theke zunächst orientieren musste. Schon bei der Herfahrt hatte er versucht, sich an das Gesicht Warneckes zu erinnern, doch trotz aller Anstrengung wollte es sich in seinen Gedanken nicht formen. Während ihm bereits ein freundlicher Ober einen Platz avisierte, ließ er seinen Blick über die vielen Köpfe hinwegstreifen – bis er einen einzelnen Mann erspähte, der an der Fensterfront saß und eine Zeitung las, deren Titelblatt zu sehen war: Die »Süddeutsche«.

Hofknecht deutete dem Ober an, dass er sich »zu dem Herrn da drüben« setzen wolle und ging mit leichtem Lampenfieber auf den Älteren zu. »Herr Warnecke?«, fragte er zögernd, worauf der Mann die Zeitung beiseitelegte und höflich aufstand.

»Dann sind Sie Herr Hofknecht«, lächelte er, drückte die angebotene Hand und bot ihm den Platz gegenüber an. Hofknecht zog seine Jacke aus und hängte sie über die Stuhllehne. »Pünktlich wie die Maurer«, ergänzte der Münchner mit leichtem bayerischem Akzent.

»Ich will Ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen«, gab sich der Gärtnermeister aus Geislingen unterwürfig.

»Keine Sorge, junger Mann. Ich hab Ihnen doch damals versprochen, dass Sie sich stets vertrauensvoll an mich wenden

können.« Warnecke konnte, wenn er wollte, nahezu astreines Hochdeutsch sprechen.

Nach den üblichen Begrüßungsfloskeln empfahl er seinem Gast noch einmal Linsen mit Spätzle, die er hier immer esse, wenn er in Ulm sei. »Schon gar, weil's auf der bayerischen Uferseite der Donau ist«, grinste er. »In Bayern versteht man, gut zu essen.« Er bestellte für sie beide diese Speise, dazu eine Halbe Bier.

Kaum hatte der Ober dies in seinen elektronischen Apparat eingegeben, kam Warnecke zur Sache: »Es klemmt finanziell?« Er verzog sein breites Gesicht zu einem mitleidvollen Lächeln. »Jetzt sei'n S' mal net so deprimiert«, fügte er, in seinen Münchener Dialekt verfallend, an und strich sich übers schütterere Haar.

»Das sagen Sie so leicht«, erwiderte Hofknecht leise. Er wollte vermeiden, dass die Personen an den Nebentischen mit-hören konnten. »Obwohl unser Laden gar nicht mal so schlecht läuft, kommen wir auf keinen grünen Zweig.«

»Das ist bei einem Gärtner immer schlecht, wenn er keine grünen Zweige hat«, griff Warnecke das Gesagte ironisch auf, bemerkte aber sofort, dass dem jungen Mann nicht zum Scherzen zumute war. »Sie glauben, dass die Sache mit Heilbronn was wird?« Er knüpfte mit dieser Frage an ihr kurzes Telefonat an, bei dem Hofknecht davon berichtet hatte, dass er sich von einer Beteiligung an der Bundesgartenschau neue Impulse für sein Geschäft erhoffe. Diese Bemerkung hatte Warnecke aufhorchen lassen.

»Die Buga ist eine Chance, über die Provinz hinaus bekannt zu werden«, meinte der Gärtnermeister und benutzte die gebräuchliche Abkürzung für die Bundesgartenschau.

»Provinz!«, empörte sich Warnecke gekünstelt. »Ihr Schwaben macht euch immer kleiner, als ihr seid. Geislingen an der Steige! Da kommen Sie doch her, stimmt's?«

Hofknecht nickte stumm.

»Das mag zwar Provinz sein, aber doch eine mit Bedeutung. Wer kennt sie nicht, die Geislinger Steige? Die Eisenbahn, die dort erstmalig mit einer sensationellen Steigungsrate ein Gebirge überquert hat.«

»Sie sind Eisenbahnfan?«, entfuhr es Hofknecht.

»So ein bisschen. Ich bin, wenn sich's einrichten lässt, mit der Bahn unterwegs, auch heute übrigens.« Er runzelte die hohe Stirn. »Deshalb fahr ich hin und wieder über die Geislinger Steige. Schade, dass das im Fernverkehr wohl bald vorbei ist, wenn die neue Trasse Stuttgart-Ulm vollends fertig wird.«

»Dann sieht man bei uns nur noch die langsamen Bahnen und die lärmenden Güterzüge«, bestätigte Hofknecht abwesend.

»Aber als Provinz braucht ihr euch deswegen nicht zu bezeichnen. Ich nehm doch an, dass die Eisenbahn bei euch touristisch vermarktet wird.«

Hofknecht wollte nicht darauf eingehen. Natürlich zog es Eisenbahn-Enthusiasten in die Stadt, insbesondere, wenn Dampfzüge angekündigt waren, aber mehr als einen Wanderweg um die Steige herum hatte ihnen die Stadt bisher nicht bieten können. Dafür wurde wenigstens umso mehr über den Tourismus geredet. Hofknecht hätte noch sehr viel Kritisches anmerken können, doch nun ging es um ihn selbst.

Der Ober stellte das Bier auf den Tisch, sagte »Zum Wohl« und entschwand wieder. Warnecke hob sein Glas, um mit Hofknecht anzustoßen. »Auf Sie«, sagte der Bayer und nahm einen kräftigen Schluck.

»Die Idee mit der Buga ist gut, aber erfordert eine Menge Arbeit«, meinte Warnecke und wischte sich mit dem Handrücken den Schaum vom Mund.

»Aber man kann mit der Teilnahme werben«, verteidigte Hofknecht sein Engagement.

»Sie treten dort als Friedhofsgärtner in Erscheinung – hab ich Sie da am Telefon richtig verstanden?«

»Ja, Schaugräber. Man hat sich bewerben können – und ich bin einer von denen, die akzeptiert wurden«, sprudelte es aus Hofknecht heraus. »Diese einmalige Chance darf man sich nicht entgehen lassen.«

»Aber Geld bringt's net viel«, brummte Warnecke. »Sagen S' mal, wie tief stecken S' denn in der Kreide?«

Hofknecht holte Luft und fingerte an dem kalten Glas herum. »Noch geht's«, wich er aus, »aber sobald die Zinsen steigen, wird's eng.«

»Nur eng oder bedrohlich?«

»Tödlich«, flüsterte Hofknecht.

»Ach, reden S' doch nicht daher. Tödlich ist gar nix. Wenn dir der Kittel brennt, gibt's immer eine Feuerwehr.« Er sah seinem Gegenüber fest in die unsicheren Augen.

»Das sagt sich so leicht, Herr Warnecke. Ich will Sie auch gar nicht für weitere Rabatte anbetteln. Aber ich muss energisch sparen oder mir neue Einnahmequellen erschließen.«

»Die Konkurrenz ist groß bei euch?«

»Ja, da gibt es einige sehr innovative Kollegen. Ein Betrieb macht sogar kulturelle Events. In einem Gewölbekeller.«

»Aber Sie haben doch eine ganz moderne Anlage gebaut.«

»Modern schon«, Hofknecht lächelte verlegen, »aber auch ganz schön teuer.«

Warnecke überlegte und sah aus dem Fenster zu den winterlich eingemotteten Tischen und Stühlen. »Eine neue Einnahmequelle wollen S' erschließen«, resümierte er. »Vielleicht könnte ich Ihnen da vorübergehend eine anbieten.«

»Ach?« Hofknechts Interesse stieg. »Und die wäre?«

In diesem Moment brachte der Ober das bestellte Essen.

»Lassen wir's uns erst mal schmecken, Herr Hofknecht«, entschied der Bayer, als sich der Ober wieder entfernte. »Wir können uns übrigens gerne duzen. Ich bin der Rainer.«

Hofknechts Miene erhellte sich. »Und ich der Christian.«

Sie stießen mit den Gläsern an. Nach einem kräftigen Schluck wandte sich Warnecke dem Essen zu und meinte: »Die Buga könnte für dich wirklich lukrativ werden. Wie gut sind deine Kontakte dorthin?«

»Kontakte?« Hofknecht wurde verlegen.

Warnecke erklärte, was er meinte: »Naja, persönliche Kontakte, Einblicke und so ...?«

### 3

Was der Mann wollte, war ihr am Telefon nicht ganz klar geworden. Natürlich ging es um ihr Projekt, um ihr großes Experiment, das ihr in wissenschaftlichen Kreisen viel Ruhm und Ehre eingebracht hatte, obwohl es sich in den nächsten Monaten erst noch bewähren musste. Aber allein schon die Tatsache, dass es ihr als junge Biophysikerin gelungen war, ihr Experiment bei einer Mission in der Internationalen Raumstation ISS unterzubringen, galt in Fachkreisen als sensationell.

Vanessa Eickhoff, gerade mal 35 Jahre alt, in Ulm wohnhaft und Tochter eines angesehenen Arztes in Stuttgart, hatte ihr Studium zielstrebig durchgezogen und mit einem Thema promoviert, das so aktuell war wie nie zuvor: der Klimawandel. Seit der umstrittene US-Präsident Donald Trump Mitte vorigen Jahres angekündigt hatte, das Pariser Klimaschutz-



abkommen aufkündigen zu wollen, waren die Stimmen jener lauter geworden, die sich um die Zukunft des Planeten sorgten. Allerdings gab es auch anderweitig Skeptiker, die Zweifel daran hegten, ob die Erderwärmung tatsächlich menschengemacht und damit auf den erhöhten Ausstoß von Kohlendioxid zurückzuführen war. Bereits vor der Industrialisierung, so argumentierten sie, seien die Gletscher abgeschmolzen. Klimaschwankungen habe es in der Geschichte der Erde schon häufig gegeben.

Vanessa kannte derlei Einwände zur Genüge und sie war auch bereit, darüber zu diskutieren, vorausgesetzt, sie hatte es mit Experten zu tun, die sich auf belastbare Fakten beriefen. In den Medien und auch in der Politik wurden hingegen oftmals Begriffe durcheinandergeworfen und jeweils der eigenen Weltanschauung wegen zurechtgebogen und interpretiert.

Noch gut hatte sie den Vortrag des Physiknobelpreisträgers von 1973, Ivar Giaever aus Norwegen, in Erinnerung, den sie vor drei Jahren auf einer Tagung in Lindau gehört hatte. Der Physiker war damals im Gegensatz zu den anderen Teilnehmern nicht bereit gewesen, die sogenannte »Mainauer Deklaration 2015 zum Klimawandel« zu unterzeichnen und galt seither als »Klimaleugner«. Obwohl seine Thesen, wonach die globale Erwärmung natürlichen Ursprungs sei und nichts mit Luftschadstoffen zu tun habe, von der Wissenschaft nahezu einhellig verworfen wurden, blieb er seiner Linie treu. Die »globale Erwärmung«, so hatte Vanessa noch einen Satz von ihm im Ohr, sei eine »neue Religion geworden«, weil man sie nicht anzweifeln dürfe. Das war jetzt gewiss Musik in Donald Trumps Ohren.

Die Frau, die sich bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit von keinerlei Ideologie leiten ließ, sondern einzig und allein von objektiven Daten, war bei den distinguierten älteren Herrschaften der etablierten Forscherelite anfangs auf vornehme

Zurückhaltung gestoßen – und dies, obwohl sie dem allgemeinen Mainstream der Klimaforschung entsprach. Als es ihr innerhalb kürzester Zeit gelang, zusammen mit ihrem Freund, einem Astro-Physiker, ein Experiment zu entwickeln, das aus dem Weltall die Verteilung des Kohlendioxids in der Erdatmosphäre nicht nur aufzeigen, sondern über ein ausgeklügeltes elektronisches Messverfahren auch winzigste chemische Reaktionen und deren Auswirkungen auf die äußeren Luftschichten analysieren konnte, da war das Interesse an ihr plötzlich gestiegen. Vollends ins Scheinwerferlicht rückte sie, nachdem sich herumgesprachen hatte, dass ihr Experiment bei allen Auswahlverfahren als würdig betrachtet worden war, zur ISS gebracht zu werden. Auch dank vielfältiger Beziehungen hatte sie geschafft, wovon viele ihrer Kollegen aus der Forschung nur träumen konnten. Ganz besonders freute es sie, dass ihre Entwicklung dabei sogar von einem deutschen Astronauten betreut wurde, der genau wie sie aus Baden-Württemberg stammte, nur etwa 200 Kilometer von Ulm entfernt.

Außerdem sollte während Gersts Weltraummission ein Umweltprojekt des Radolfzeller Max-Planck-Instituts für Ornithologie installiert werden, mit dem die Wanderbewegungen von Tieren erforscht würden. Selbst Schmetterlinge, die mit winzigen, federleichten Minisendern ausgestattet waren, konnten dann vom Weltall aus verfolgt werden. »Icarus« wurde dieses Projekt genannt.

Dass sich nun viele Wissenschaftler und Klimaforscher auch für Vanessas Projekt interessierten, war sie mittlerweile gewohnt. Doch dieser Anruf eines Mannes, der vorgab, im Auftrag der NASA »einige Details« besprechen zu müssen, hatte sie stutzig gemacht. Am Display war keine Rufnummer übertragen worden und der Mann, der sich als Doktor Robert Olberding vorgestellt hatte, war nur bereit gewesen, ihr eine Handynummer zu geben – von einem deutschen Mobilfunknetz.

Als Treffpunkt hatte er ein Bürocenter beim Stuttgarter Flughafen vorgeschlagen und erklärt, er werde mit dem Flugzeug anreisen und müsse nach dem Gespräch sofort weiter. Deshalb sei es ihm zeitlich nicht möglich, zu ihr ins rund 100 Kilometer entfernte Ulm zu kommen.

Er habe für die Dauer von zwei Stunden einen Besprechungsraum angemietet. Nie zuvor hatte sich Vanessa Eickhoff auf Treffen dieser Art eingelassen. Und obwohl sie skeptisch war, genoss sie es inzwischen, eine begehrte Gesprächspartnerin geworden zu sein. Wenn es stimmte, dass Olberding mit der NASA zu tun hatte, dann konnten solche Kontakte nicht schaden.

Das Bürocenter lag direkt neben der B 27, nur ein kurzes Stück von der Landebahn des Stuttgarter Flughafens entfernt. Nachdem sie ihren dunkelgrauen Mercedes GLC in einem Parkhaus abgestellt hatte, meldete sie sich am Empfang des Gebäudes und wurde von einer jungen, leichenblass geschminkten Frau zu einem Aufzug geleitet, mit dem sie beide schweigend zwei Stockwerke hochfuhren. Vanessa hatte keine Lust auf Konversation und ließ sich über einen hellen Vorplatz zu einem der Büros führen, die sich in dieser Etage offenbar schmucklos aneinanderreiheten. Nach kurzem Klopfen öffnete die Angestellte die Tür und sagte knapp: »Herr Doktor Olberding – Ihre Besucherin ist jetzt da.« Dann verschwand sie wieder und Olberding kam strahlend auf Vanessa zu. »Herzlich willkommen, Frau Doktor Eickhoff, ich bin hochofregt, Sie zu sehen.« Er drückte ihr die Hand und bot ihr einen Platz an dem kleinen Besprechungstisch an, auf dem zwei Gläser und eine Flasche Mineralwasser standen. Alles um sie herum wirkte steril, dachte Vanessa. Helle Vorhänge, ein ziemlich farbloses abstraktes Bild an der Wand, ein weißes Schränkchen als Ablage.

Olberding entsprach ziemlich genau dem Typ Mann, den sie sich nach dem Telefongespräch vorgestellt hatte: um die

50, Anzugträger, Krawatte, korrekter Haarschnitt mit einem Schuss Gel, leicht angegraut, ein herbes Parfüm, groß, breit-schultrig. Die Gesichtsfarbe vermutlich aus dem Bräunungsstudio. »Es war natürlich eine Anmaßung von mir, Sie von Ulm hierher nach Stuttgart zu beordern«, sagte er mit leicht amerikanischem Akzent, während er sich setzte und die Gläser mit Wasser befüllte. Es klang ziemlich selbstbewusst und überheblich.

»Von ›herbeordern‹ kann keine Rede sein«, stellte Vanessa kühl fest. So, wie sie in ihrem schwarzen Hosenanzug vor ihm gestanden war, groß und schlank, hatte sie schon rein optisch gleich gar keinen Zweifel daran aufkommen lassen, wie sie Machos zu begegnen pflegte. »Ich hab ohnehin in Stuttgart zu tun«, log sie überzeugend. »Meine Zeit ist deshalb eng bemessen, kommen wir also gleich zur Sache.«

Olberding war überrascht. Sie hatte ihm wohl klargemacht, dass sie sich mit ihm durchaus auf Augenhöhe unterhalten konnte. Er stellte die Flasche zurück und lächelte wieder. »Nun ja, gnädige Frau, es ist mir natürlich eine Ehre, eine so erfolgreiche junge Wissenschaftlerin treffen zu dürfen.«

Vanessa musterte ihn mit versteinerner Miene. »Kommen wir zur Sache«, forderte sie noch einmal und nahm einen Schluck Wasser.

»Nun ja«, er räusperte sich. »Ihre Entwicklung hat in der Fachwelt für großes Aufsehen gesorgt. Es ist anzunehmen, dass damit die Diskussion um die globale Klimaveränderung noch weiter angeheizt wird.«

»Ich wüsste nicht, was es darüber noch zu diskutieren gibt«, konterte sie eine Spur unterkühlter, überlegte kurz und stellte fest: »Sie haben am Telefon gesagt, Sie hätten etwas mit der NASA zu tun. Soweit ich weiß, ist die Mission, die jetzt unmittelbar bevorsteht, eine Sache der ESA, der Europäer.«

Über seine rechte Wange huschte ein überhebliches Lächeln.

»Die Europäer, ja«, echote er, »die sollten nicht vergessen, wer die ISS federführend auf den Weg gebracht hat.«

»Und Sie sollten nicht vergessen«, fuhr sie ihm über den Mund, »dass die NASA seit Jahren überhaupt kein Vehikel mehr hat, um einen Astronauten auch nur einen einzigen Meter von der Erdoberfläche hochzuheben.« Sie grinste und genoss es wieder einmal, einem Mann Kontra gegeben zu haben. »Also«, drängte sie energisch, »was ist nun der Zweck unseres Meetings?«

Olberding spielte nervös mit einem Kugelschreiber. Er hatte sich offenbar verschätzt. Die junge Frau ließ sich nicht so einfach einschüchtern. »Oh, verzeihen Sie«, wurde er deshalb eine Nuance höflicher, »ich habe das Vergnügen, eine Institution zu vertreten, die so etwas ist wie die diplomatische Vertretung der NASA.«

»Ach«, staunte Vanessa, »um ehrlich zu sein, von einer solchen Einrichtung hab ich noch gar nichts gehört.«

»Können Sie auch nicht. Unsere Aufgabe besteht nur darin, zivile Kontakte zu knüpfen zu Industrie und Wirtschaft oder sonstigen Institutionen, um die Nutzlasten für die ISS zu koordinieren.«

»Sind Sie wissenschaftlich tätig? Oder Lobbyist?«

»Nein, ich bin kein Wissenschaftler, aber wie Sie gewiss selbst erfahren haben, ist der Andrang, ein Experiment für die ziemlich beschränkte Nutzlast eines Transports zur ISS unterzubringen, sehr groß ...«

»... und das Auswahlverfahren nicht gerade einfach«, unterbrach ihn Vanessa leicht gereizt. Sie musste sich zusammenehmen, um nicht laut hinauszuschreien, dass ihr dieses Geschwätz höchst zuwider war. »Falls Sie gekommen sind, um mit mir etwas zu koordinieren, dann kommen Sie ein Dreivierteljahr zu spät.«

Er presste die Lippen zusammen. »Natürlich ist uns bekannt, welch hohe Investition um Ihr Experiment getätigt wird, aber

Ihnen ist sehr wohl bewusst, dass es auch jene Ergebnisse erbringen muss, die Sie sich erhoffen. Wenn nicht, dann werden die Kritiker des Klimawandels Oberwasser kriegen.«

»Ja, und dies ist in erster Linie Ihr »sehr verehrter« Mister President«, keifte sie.

»Darum geht es überhaupt nicht«, blieb Olberding ruhig. »Aber ist es nicht ein bisschen viel Aufwand, um ein Ergebnis zu erzielen, das für Sie und wahrscheinlich viele andere von vorneherein feststehen muss? Die Geldgeber werden wohl kaum Millionen in den Wind schießen wollen, um sich ihre eigenen, jahrelang schön zurechtgelegten Mainstream-Theorien von Ihnen zunichtemachen zu lassen.«

Vanessa ballte ihre linke Hand zu einer Faust und versteckte sie unterm Tisch. Sie hatte in den vergangenen Jahren bei unzähligen Konferenzen gelernt, Emotionen zu verbergen. Aber jetzt fiel es ihr besonders schwer. Hatte dieser Kerl doch gerade deutliche Zweifel an ihrer wissenschaftlichen Reputation geäußert und ihr Kumpanei mit den Geldgebern vorgeworfen – als ob sie sich dafür bezahlen ließe, den globalen Klimawandel auch dann als realistisch darzustellen, falls doch ernsthafte Fakten dagegensprächen.

Vanessa hob eine Augenbraue und nahm ihr Gegenüber angriffslustig ins Visier. »Sie wollen mir unterstellen, dass es uns nur einseitig darum geht, Argumente für die globale Erwärmung zusammenzuschustern – und dies so hieb- und stichfest, dass auch ein Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika nicht daran vorbeikommt?«

Olberding winkte ab und lehnte sich lässig zurück. Auf seiner Stirn glitzerten Schweißperlen. »Vielleicht möchte ich Sie, die Wissenschaft und alle, die an dem Experiment der ISS beteiligt sind, vor einer Blamage bewahren, Frau Doktor Eickhoff. Sehen Sie das mal so.«

Die junge Frau ließ sich nicht beeindruckten. »Und jetzt wer-